

AUTOREN

Fotografien 1963–2012

Erinnerungen

Walter Höllerer war der erste Autor, den ich fotografiert habe. Aber nicht deshalb steht er in meinem Buch an erster Stelle, sondern weil ich ihm meine Existenz als Schriftstellerfotografin verdanke. Er holte mich 1964 ins Literarische Colloquium Berlin und von da an war mein Umfeld das der Literatur.

Im Juli 1963 saß er im Erlanger Publikum, das sich während der jährlich stattfindenden *Internationalen Theaterwochen der Studentenbühnen* zu den Diskussionsveranstaltungen versammelte.

»Ich fürchte mich vor Ihnen«, war sein erster Satz, mit dem er mich später vor dem Theater ansprach. Er deutete auf mein Teleobjektiv, das mir um den Hals hing. Es war wohl nicht ganz ernst gemeint, denn Walter Höllerer war eher furchtlos, auch Kameras gegenüber, wie ich in den vierzig Ehejahren, die folgten, feststellen konnte. Ich geriet also Hals über Kopf in die Welt der Literatur – wo zuerst einmal Stolpersteine lagen. Das erfuhr ich, als Walter Höllerer mich beim ersten Berlinbesuch zu einem Abendessen mit seinen Freunden mitnahm. Ingeborg Bachmann, Günter Grass und Hans Werner Richter machten sich über das junge Gemüse, auch noch ‚von‘ Mangoldt, reichlich lustig. Mit denen wollte ich lieber nichts zu tun haben.

Sie wollten mir jedoch alle nichts Böses. Im Gegenteil: Günter Grass richtete im Juni 1965 dann unsere Hochzeit aus. Gefeiert wurde im Domizil von Hans Werner Richter in der Erdener Straße 8, dem ehemaligen Haus Samuel Fischers.

Vorher aber, im September 1964, fuhr ich mit nach Sigtuna in Schweden, zur ersten ausländischen Tagung der Gruppe 47.

Fotografieren war eigentlich nicht erlaubt, aber da Toni, die Frau Hans Werner Richters, ebenfalls eine Kamera dabei hatte, durfte ich auch.

Und Günter Grass ließ sich gern fotografieren. »Wo hast du denn deine Kamera«, fragte er, auch bei späteren Begegnungen, wann immer er mich ohne sie sah.

In Berlin, bei der nächsten Tagung der Gruppe 47, traute ich mich, hinter Stefan Moses her, ganz nach vorn zu laufen. So entstand das bekannte Foto der Gruppe hinter dem Rücken von Hans Werner Richter mit der Hand am Kopf.

Leicht war das Fotografieren auf den Tagungen für mich nicht. Die Lichtverhältnisse waren miserabel, und das Gedränge in den Kaffeepausen, in denen man seinen Platz endlich verlassen konnte, waren fotografenfeindlich, die Kaffeetassen auch, und die vielen Rücken sowieso, da kam keine Perspektive rein.

Während der Lesungen machte ich nie Fotos, während der Diskussion versuchte ich von meinem Platz aus zu fotografieren, so unauffällig wie möglich.

In Princeton, bei der zweiten Auslandstagung der Gruppe 47, war das Fotografieren noch schwieriger. Es gab viel mehr Teilnehmer und Besucher als üblich, es fiel mir schwer, mich zu positionieren. Ein junger Mann mit Pilzkopffrisur war mir aufgefallen, weil er zwischen den anderen Teilnehmern wie isoliert wirkte. Ich kannte ihn nicht.

Wenig später allerdings machte er sich mit seiner vehementen Kritik an der allgemeinen Beschreibungsimpotenz der deutschsprachigen Literatur allen mit einem Schlag bekannt: Peter Handke.

Bei der Tagung der Gruppe 47 in der Pulvermühle ergab sich endlich die seltene Gelegenheit eines günstigen Platzes. Geschützt von vor mir Sitzenden, hatte ich Dank eines Teleobjektivs einen guten Blick auf den sogenannten ‚heißen Stuhl‘, auf dem gelesen wurde und auf dem die Autoren während der folgenden Kritik zu ihrem Text sitzen blieben. Man merkt den Autoren ihre Konzentration an, die Fotos strahlen, vielleicht durch die Distanz, eine Ruhe aus, die mir sehr gefällt.

Wie jung wir alle waren! Ein Jahr später, z.B. unser Sohn Florian, drei Monate. Max Frisch war Taufpate. Wir besuchten ihn oft oben in Berzona, wenn auch wir im Tessin waren, in seinem schönen Haus am Hang. Mit Schwimmbad und mit Tischtennis und mit Bocciabahn. Fotografieren allerdings ließ er sich nicht gern, grundsätzlich nicht.

Auch Paul Celan, den wir im September 1967 im Tessin bei seinem Freund Franz Wurm trafen, war fotoscheu. Nur aus Freundlichkeit Walter Höllerer gegenüber ließ er sich bereitwillig lebenswürdig am Ende des Nachmittags im Haus und im Garten fotografieren. Zum Glück für mich, denn Fotos von ihm aus dieser Zeit sind eine Seltenheit. Als er einen Tag später in unser Haus, ein Dorf weiter, zum Abendessen kam, brachte er eine uns gewidmete Abschrift seines Gedichts »Freunde« mit.

Ein Gedicht und sein Autor hieß eine Veranstaltungsreihe des Colloquiums in Zusammenarbeit mit der Berliner Akademie der Künste im Winter 1966. Da ein Buch

mit Fotos geplant war, hatte ich die Idee, jeden Autor in den Garten des Literarischen Colloquiums zu stellen. Immer mit demselben Hintergrund. Das würde das Augenmerk ganz auf die Figur und auf die Person lenken. Ihre Eigenheit sähe man auf den ersten Blick, man könnte die Autoren in ihrer Verschiedenheit sogar miteinander vergleichen. Die Fahrt an den Wannensee war weit, aber alle Autoren waren bereit dazu. Nur Charles Olson war schwer zu überreden, er fühlte sich krank. Als ich ihn im Hotel am Steinplatz abholte, wollte er auf keinen Fall auf eine Decke verzichten. Die hat er nun auf allen Fotos auf dem Arm.

Die nächsten internationalen Ausflüge in die Welt der Literatur unternahmen wir mit dem Filmprojekt *Das literarische Profil europäischer Städte*. In Rom, im November 1969, drehten wir den zweiten Film. Emilio Gadda, Giuseppe Ungaretti, der gerade seinen 80. Geburtstag feierte, Alberto Moravia, Ingeborg Bachmann waren die Berühmten, natürlich auch Pier Paolo Pasolini, bei dem wir zum Schluß zum Drehen erschienen. Pasolini war sehr mißmutig an dem Tag, er erschien nur kurz und zeigte allen, daß dieser Termin für ihn eine Verpflichtung war, die er bereute eingegangen zu sein. Zwei Fotos konnte ich in der Eile von ihm machen und beide sind mißlungen. Die zwei Negative sind total überbelichtet, waren unbrauchbar. Schon merkwürdig, wie seine geballte Abwehr in meine Negative funken konnte. Die Pasolini-Fotos in diesem Buch sind im Winter 1966 während der Veranstaltung *Veränderung im Film* auf dem Podium der Berliner Akademie der Künste entstanden. Auch Ingeborg Bachmann war ‚schwierig‘, sagte zweimal den Drehtermin ab. Beim dritten aber erschien sie strahlend und war von einer auffälligen Eleganz, wie man auf dem Foto mit der Spanischen Treppe im Hintergrund sehen kann.

In London im Frühjahr 1970 war alles einfacher. Überhaupt keine Berührungsängste hatte Tom Stoppard, er vermittelte uns viele Termine mit Autoren, die er kannte. Besonders fasziniert hat mich Ted Hughes: Zwar hatte er nur einen kurzen Auftritt in unserem Film, aber dieser Auftritt beeindruckte mich. Seine äußere Erscheinung, seine Zurückhaltung, seinen Ernst fand ich sehr anziehend. Ich war auf ihn neugierig gewesen, weil ich wußte, daß er Ehemann von Sylvia Plath gewesen war. Jetzt nahm ich ihn als großen Dichter wahr.

Das literarische Profil von Berlin beendete unsere Großstadtserie.

Ich wendete mich den deutschsprachigen Schriftstellern zu: Uwe Johnson in der Stierstraße, Max Frisch in der Sarrazinstraße, Hans Magnus Enzensberger in der Fregestraße, Günter Grass in der Niedstraße. Es war schon eine geballte

Ansammlung von Literaten, auch Hans Christoph Buch und Nicolas Born wohnten um die Ecke. Reihum wurden Sonntagsfrühstücke abgehalten, die bis in den Nachmittag dauerten.

Auseinander fiel der Freundeskreis durch die beginnende Politisierung aller Lebensbereiche. ‚Gesellschaft‘ im früheren Sinn fand nicht mehr statt, man war auf den Barrikaden oder flüchtete vor ihnen.

Ich beteiligte mich nicht am politischen Diskurs, blieb aber den Schriftstellern treu.

Bei den Versammlungen der Berliner Akademie traf ich Elias Canetti, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker. Peter Huchel fotografierte ich bei einer Veranstaltung in diesem Haus. Alle Fotos entstanden ganz nebenbei, bei einer Führung im Schloß Charlottenburg, bei einem Ausflug auf die Pfaueninsel, bei einer Schiffsfahrt auf der Spree, an Fototerminen dachte ich zu der Zeit noch nicht.

Ich war auch sehr mit zwei kleinen Kindern beschäftigt und konnte über meine Zeit nicht frei verfügen.

Die Amerikaner Susan Sontag, William Burroughs und Allen Ginsberg, die im September 1976 zu einer Lesung in die Akademie der Künste gekommen waren, verpaßte ich allerdings nicht. Auch nicht Rafael Alberti, der der Einladung zum Literaturfestival *BILT 78* gefolgt war. Bei seiner Ankunft am Bahnhof Zoo war ich dabei, als Zeitzeugin mit Kamera.

Das Buch chronologisch in Dekaden einzuteilen, aber innerhalb der Dekaden keine Chronologie zu beachten, war eine Erleichterung bei der Sichtung und der Strukturierung des Fotomaterials.

Ein paar wenige Ausnahmen gibt es. Klaus Roehler hatte ich im Oktober 1970 in Berlin fotografiert. Er war Lektor im Luchterhand Verlag und neben dieser Tätigkeit auch Schriftsteller. Sein Sohn Oskar, der Filmemacher, Sohn auch der Schriftstellerin Gisela Elsner, **hat im Herbst 2011** seinen ersten Roman *Herkunft* veröffentlicht. Mein erstes Foto von ihm als Schriftsteller stammt allerdings aus dem Jahr 1982, wo er unter dem Pseudonym Oskar Winneberg Prosa für den Döblin-Preis eingereicht hatte und zu den Lesungen eingeladen worden war. Ich habe mir erlaubt, die beiden Fotos von Vater und Sohn, die etwas mehr als zehn Jahre trennen, einander gegenüberzustellen. Die zweite Ausnahme betrifft die beiden Aufnahmen von Edoardo Sanguineti 1981 und 1996. Dieses einmalige Profil hatte er sein Leben lang, es ist auch schon auf Fotos von 1964 und von 1966 vorhanden.

Mein Archiv wuchs einerseits durch die Aktivitäten des LCB und der Akademie der Künste, andererseits durch die Stipendiaten des DAAD, die für ein Jahr nach Berlin eingeladen wurden.

Auch zwei von Hans Werner Richter nachgetragene Gruppe 47-Treffen fielen in diese Dekade: eines 1972 in Berlin, dem ich die Fotos von Peter Weiß, Gabriele Wohmann, Walter Kempowski verdanke, das andere 1977 in Saulgau. Auf diesem Treffen war ein neues Liebespaar zu beobachten. Die Fotografin hat es festgehalten und hofft, daß Ute und Günter Grass sich darüber freuen.

Die Dekade der 80er Jahre ist bis zum Bersten gefüllt. Meine Söhne waren so gut wie erwachsen, sehr selbständig, der mütterlichen Fürsorge selbstbewußt entwachsen.

Ich fing zu reisen an, Städtereisen, um über den Tellerrand Berlins hinaus mein Fotoarchiv zu bereichern, mit Autorenporträts in München, in Wien, in Frankfurt und Darmstadt, in Köln, in Hamburg.

Wie schwer mir diese Anrufe, einen Fototermin zu erbitten, fielen. Und wie leicht war er dann doch zu bekommen. Eine Absage kam von Günther Anders in Wien, der mich wohl mit einer Journalistin **verwechselte, die schon mal angerufen hatte, und** mich am Telefon anschrie, er habe im Augenblick etwas Besseres zu tun als seine Visage hinzuhalten.

Ansonsten aber empfangen mich alle Autorinnen und Autoren ausgesprochen liebenswürdig bei sich zu Hause. Ich war sofort in die interessantesten Gespräche verwickelt und mußte aufpassen, das Fotografieren im Auge zu behalten. Das war überhaupt so eine Falle, daß das Gespräch Vorrang bekam und ich zu spät mit dem Fotografieren begann. Oder daß ich während des Fotografierens das Gespräch immer noch in Gang hielt, was zur Auflockerung der manchmal beim Fotografiertwerden angespannten Situation zwar günstig ist, meiner Konzentration aber schadete.

Bei Wolfgang Koeppen gab es Schwierigkeiten mit der Hasselblad – war sie kaputt gegangen oder hatte ich etwas falsch gemacht? Ich weiß das gar nicht mehr –, ich fotografierte mit der Kleinbildkamera weiter.

Mit der Technik stehe ich auf Kriegsfuß. Es ist klar, daß ich sie beherrschen muß, aber mein wirkliches Interesse oder gar meine Zuneigung hat sie nicht. Da rächt sie sich manchmal, verschiebt Hebelchen und Rädchen, bringt die Fotografin in Rage.

Dazu ist noch zu sagen, daß ich, wann immer ich gefragt werde, wie lange das Fotografieren dauern werde, eine zu knappe Zeit angebe. Aber mit dem Eingangsgespräch, das immer interessanter wird, und mit ein paar Standort- und Kamerawechseln ist die Zeit schnell abgelaufen. Und wenn ich dann den Autor / die Autorin auch noch auf einem Stuhl fotografieren will, dazu ein weißes Laken als Hinter- und Untergrund befestige, den Stuhl herbeischaffe, auf dem der Autor erst einmal eine Haltung finden muß, die ins rechte Licht paßt, und ich dann endlich die Hasselblad positionieren kann – dieses Monstrum mit dem weichen Schnalzlaut, »sexy« haben ihn einige genannt – da liegt sie mir plötzlich schwer in der Hand und streikt.

Daß ich am Rosenmontag 1985 in Köln zwei Fototermine wahrnahm, lag an Heinrich Böll. Der hatte nur an diesem Tag Zeit, an dem er vielleicht grundsätzlich lieber zu Hause blieb. Ich fuhr an einem frostklirrenden Morgen, an dem mir schon die ersten Grüppchen von Jecken mit dicken Wintermänteln über ihren bunten Kostümen entgegenkamen, nach Merten, um Heinrich Böll in seinem Haus zu fotografieren. Auf den Fotos sieht er traurig und müde aus. Vielleicht war er schon krank, im Jahr darauf ist er gestorben.

Mein zweiter Termin führte mich zu Dieter Wellershoff. Von ihm machte ich nach den anderen Aufnahmen auch ein ‚Stuhlfoto‘. Auf dem Stuhl lag ein Kostüm, »wir sind heute Abend zum Rosenmontag eingeladen, ich ziehe es jedes Jahr einmal an«, sagte er. Warum nicht für die Fotografin hineinschlüpfen? So entstanden das Kostümfoto auf dem Stuhl und das vor der Bücherwand; zur Identifizierung seiner Person hält er sein Buch *Der Sieger nimmt alles* in der Hand.

Elias Canetti besuchte ich 1989 in Zürich. Er war erschrocken über meine stiftkurzen Haare (denn er hatte mich in Berlin mit weit überschulterlangen Haaren gekannt) und ich war erschrocken über seine Magerkeit, die ihn greisenhaft aussehen ließ. Seine Ansicht über Haare teilte er mir sofort mit: Sie sind nicht nur ein Symbol für Kraft, sie sind Kraft. Ich erinnerte mich zurück und mußte verblüfft zugeben, daß ich mir die Haare tatsächlich in einer Zeit abgeschnitten hatte, als ich mich ausgesprochen schwach fühlte. Der schwere Verkehrsunfall Walter Höllerers (er war auf einem Zebrastreifen angefahren worden und mußte drei Monate im Hospital liegen), der ihn so viel Kraft gekostet hatte und mich auch, weil sich der Mensch und das Leben mit ihm verändert hatten, waren ein Einschnitt.

Wieder wäre bei diesem Besuch beinahe das Fotografieren völlig zu kurz gekommen. Canetti war ein überbordend neugieriger Frager, ich strengte mich an, auch weil er so gut zuhörte, ihn nicht zu enttäuschen. Aber er geizte auch nicht mit seiner Offenheit und erzählte ganz unwahrscheinliche Geschichten. Ob er sie gerade erfand, oder ob sie wahr waren, kann ich im Nachhinein nicht sagen. Jedenfalls war das Licht fast geschwunden, ohne daß ich es so richtig bemerkt hatte. Ein paar Fotos konnte ich noch machen.

Den Fototermin mit Thomas Bernhard im August 1984 in Gaspoltshofen hatte Wieland Schmied vereinbart. Ich liebe die Bücher Bernhards. Verehrung aber schüchtert mich ein. Auch hatte ich zusätzliche Angst vor dem bärbeißigen Ruf des Schriftstellers. Da war es mir sehr lieb, daß ich als Halt und Unterstützung meinen vierzehnjährigen Sohn Tobias dabei hatte, der mit mir auf der Rückreise aus dem Tessin nach Berlin war. Schmied hatte in den Gasthof Klinger gebeten, wo er uns, Bernhard und Grete Hufnagel, Tobias und mich, zum Mittagessen einlud. Danach, auf dem Hinterhof der Gaststätte, das Fotografieren. Bernhard war in allerbesten Laune, setzte sich auf die Bank, stellte sich vor seinen nigelnagelneuen Suzuki-Geländewagen, vor die Bierfässer, vor das Gerümpel am Hintereingang, schließlich noch vor die gestapelten Holzlatten und in die Späne, die sie hinterlassen hatten. »Wo gehobelt wird, fallen Späne«, fiel mir ein, ein Satz, mit dem man meinen Mann wütend machen konnte. Ich war mit diesem Hintergrund nicht zufrieden, das war nicht das, was ich mir erhofft hatte, aber den Mut, noch einen anderen Ort vorzuschlagen, hatte ich auch nicht. Bernhard posierte mit Verve, es waren ja Zuschauer da. Mir ging alles zu schnell, aber es hatte zu genügen. Einen Monat später erschien sein Buch *Holzfällen*. Jetzt war mir seine angriffslustige Laune, die er geboten hatte, klar. Er hatte eine Art Vorfreude auf den Coup demonstriert. Darum scheinen mir nun die Fotos vor den Holzstapeln und Holzspänen doch ganz gut zu passen.

In die 80er Jahre gehören auch meine Fotos von drei zukünftigen Nobelpreisträgern: Joseph Brodsky, Doris Lessing und Claude Simon. Von keinem der drei hatte ich einen Fototermin erbeten. Anscheinend war ich in meinem Leben auf das Fotografieren von Autoren nicht so versessen, wie es aussieht. Lesen und den Autor / die Autorin erlebt zu haben, das war wichtig. So kann ich in diesen Fällen nicht mehr bieten als die Schnappschüsse bei ihren Lesungen.

Fotografischen Ehrgeiz habe ich immer nur auf ein Projekt bezogen entwickelt: einen Auftrag, ein Buch. Filme waren ein willkommener Anlaß. Im März 1983 drehten wir einen Film, ein Kurzfilm-Selbstporträt über Paul Nizon: *Ich bin ein vorbeistationierender Autobiographie-Fiktionalär*. Dabei entstanden viele schöne Fotos. Auch der Tanz mit seiner Frau Odile und der Gang an der Mauer mit seinem Freund György Konrad waren Szenen des Films, die ich als Standfotos festhielt.

Der Besuch bei Italo Calvino, in seinem Feriendomizil am Meer, über den das LCB, in der Person von Wolfgang Ramsbott, **Filmemacher und Leiter der Filmabteilung**, einen Film drehte, brachte die Gelegenheit, vom sehr fotoscheuen Autor, von dem ich viele Bücher gelesen, jedoch nie ein Foto gesehen hatte, ein Bild zu machen. So wie mir der Besuch Umberto Ecos in Berlin die Gelegenheit gab, Fotos zu machen, weil er eine deutsche Frau mit Namen Renate hatte, und ich mich **traute**, anzurufen, um einen Fototermin zu erbitten. Da er sehr wenig Zeit hatte, nahmen wir den für ihn nächstgelegenen Ort. Das war der ‚Alte Krug‘ in Dahlem. Es war Dezember, im Restaurant war es voll und dunkel. So wichen wir nach draußen aus, wo dann das ‚Stuhlfoto‘, zu dem wir uns verabredet hatten, entstand. In Ermangelung von Befestigungsmöglichkeiten des weißen Lakens – obligatorisch für die Stuhlserie – hielt es Renate in die Höhe. Eine Kraftanstrengung für sie, die ich bemüht war, abzukürzen. Auch die anderen Fotos entstanden in gebotener Eile, denn es war kalter Winter.

Mitte der 80er Jahre machte ich mich an ein Buch. Ein Berliner Autorenbuch. Diesmal mochte ich mich nicht, wie bei meinem Berlinbuch *Übern Damm und durch die Dörfer*, mit dem Westteil der Stadt begnügen. Die Autoren aus Ost und West sollten es sein. Es gab einige Schwierigkeiten: die Prozedur des Grenzübertritts, immer mit der Angst verbunden, daß ich mit meiner Fotoausrüstung mißliebig auffallen könnte. Meine Unkenntnis von Ostberlin, die mir fremde Verkehrsführung, wie oft irrte ich mit meinem Auto durch menschenleere Straßen auf der Suche nach dem richtigen Haus. Das Visum für Petershagen, wo Fritz Rudolf Fries wohnte, das ich am Telefon naiv für unnötig erklärt hatte, weil das Dorf ja nur 15 km außerhalb von Berlin läge, hatte ich doch besorgt. Am Ort wurde ich von einem Polizeiauto erwartet, aus dem drei Uniformierte stiegen, die mich um meine Papiere baten. »Alles in Ordnung«, mußten sie mich – und sich bescheiden.

Den Kontakt zu Heiner Müller hat Fred Riedel hergestellt. Eine Flasche Whisky als Mitbringsel war obligatorisch. Sie wurde auch sogleich geöffnet, und meine Fotos

haben davon profitiert. Aus dieser Serie könnte man fast einen Film machen, zumindest ein Daumenkino, so viele fröhliche Fotos in Folge sind entstanden. Bei meinen anderen Fototerminen in Ostberlin war etwas anderes ‚obligatorisch‘. Ein Pfund Kaffee müsse man unbedingt mitnehmen, das wurde mir von allen Westberlinern empfohlen, die Erfahrung mit Besuchen im Ostteil hatten. Mir war die Überreichung des Päckchens ein bißchen peinlich, den Empfängern auch. Bert Papenfuß sagte dann auch, daß er keinen Kaffee trinke. »Oh, natürlich, ich nehm' ihn wieder mit«, sagte ich. Das war dann doch nicht nötig, denn er sagte was von Bekannten, die sich freuen würden.

Alle Autoren, die ich besuchte, waren sehr kommunikativ, sehr solidarisch. »Haben Sie den oder die auch auf Ihrer Liste«? Sie waren sofort bereit zu vermitteln. Sehr viele schöne Gespräche habe ich geführt. Alle waren gleichermaßen von Nähe und Neugier erfüllt, aber doch auch immer von einer Art Befangenheit begleitet. Die Verschiedenheit der Systeme unserer Stadthälften gestatteten keine wirkliche Offenheit. Trotzdem empfand ich Nähe, ich war nur nicht zugehörig. Zusammen mit dem Staat DDR ist jene Fremdheit sehr schnell geschwunden.

Die Anfänge der Protestbewegung bekam ich im Juli 1986 mit. Elke Erb, die ich in der Wolliner Straße in Ostberlin fotografiert hatte, nahm mich mit zur Samariterkirche, in der am Abend eine Demonstrationsveranstaltung stattfand. Vor der Kirche hatten sich auch einige Autoren versammelt: Detlef Opitz, Rainer Schedlinski, Ekkehard Maaß, Gert Neumann und Sascha Anderson. Der würde bald in den Westen gehen. Wo ich ihn dann im Januar 1987 noch für mein Berliner Autorenbuch fotografierte. Als seinen Text, der von jedem Autor erbeten war, gab er mir sein Gedicht »Hagen von Tronje«.

Das Buch *Berlin literarisch – 120 Autoren aus Ost und West* ist 1988 erschienen. Die letzte Schwierigkeit war dann, wie man die beiden Teile Berlins in den Legenden nannte. Ostberlin kam für einige Autoren nicht in Frage, »Berlin / DDR« und »Berlin / BRD« nicht für mich.

Der Kompromiß »Berlin (Ost)« und »Berlin (West)« war eine Lösung. Aus der sich dann z.B. die folgende Kurzbiografie ergab: Hartmut Lange, geboren am 31.3.1937 in Berlin, lebte bis 1965 in Berlin, bzw. Berlin (Ost), lebt seitdem in Berlin (West). Die 80er Jahre zogen sich hin. **Wir in Westberlin sagten:** »Das ist hier nicht mehr auszuhalten.« Die im Osten hielten es nicht mehr aus!

Ein Vorbote war Durs Grünbein. Er tauchte bereits im Mai 1989 im Literarischen Colloquium auf. So energiegeladen habe ich wenige junge Autoren erlebt. Wir hatten ein anregendes, mich bereicherndes Gespräch über Amerika. Er kannte alles, er wußte viele interessante Details zu erzählen, er hatte zu allem eine Ansicht. Wann er denn da gewesen sei, fragte ich erstaunt. »Noch nie«, antwortete er. Auf meine Bitte, von ihm Fotos zu machen, reagierte er sofort. Und nannte zwei geschichtsträchtige Orte, die ihn interessierten. Wir machten uns sogleich auf den Weg: zuerst zum Otto-Lilienthal-Fliegeberg in Lichterfelde, ein Hügel mit Gedenkstätte für Lilienthal, dem hier Tausende von Flügen bis zu achtzig Metern Weite geglückt waren. Dann fuhren wir zum Reichstag. Schade, daß ich viele Fotos nicht zeigen kann, weil das den Rahmen dieses Buches sprengen würde.

Die Fotos der 90er Jahre beginnen mit einer Autorin, die 1984 Stipendiatin im LCB war: Libuse Moníková, die eine Freundin von mir wurde. Mindestens einmal in der Woche ging ich nach der Arbeit den kurzen Weg von meiner Dunkelkammer in ihr Turmzimmer auf derselben Etage. Da setzten wir uns an den Tisch vor dem großen Fenster über dem Wannensee, tranken gut gekühlten Weißwein und saßen und redeten, während die Sonne unterging. Wenn die Flasche leer war, legte Libuse sie auf den Tisch. Das war ein Ritual. So behielten wir den Überblick.

Moníková war in Prag geboren. Ihr Trauma wurde die russische Okkupation 1968. Sie fing darüber an zu schreiben, auf Tschechisch. Es gelang ihr nicht, das Schreiben nicht und das Bleiben auch nicht. Sie übersiedelte in die Bundesrepublik und fing das Schreiben noch mal an. Diesmal auf Deutsch, das sie in einer ganz und gar erstaunlich kurzen Zeit erlernt hatte. In ihrem ersten Buch *Eine Schädigung* gelang ihr jetzt in der fremden Sprache, das Trauma zu benennen. Mittlerweile schrieb sie am dritten Buch. Sie erzählte mir von einem Schloß, das es tatsächlich gibt, von den vier sich an der Fassade abarbeitenden Männern, von ihren Vorbildern, sie las mir vor, vor allem die komischen Kapitel. Wir lachten beide Tränen. Für den Döblin-Preis reichte sie die 50 erforderlichen Seiten ihres noch unfertigen Manuskripts *Die Fassade* ein. »Ich krieg den Preis«, behauptete sie gleich nach der Abgabe. Sie meinte es ernst, sie war felsenfest davon überzeugt. Ich lachte, stieß aber trotzdem mit ihr an. Sie hat den Döblin-Preis 1987 bekommen, den Berliner Literaturpreis 1992. Im Januar 1998 ist sie an einem Gehirntumor gestorben. Ab und zu träume ich von ihr.

Ich folge meinen Bildern: so viele Tote schon darunter, auch in dieser Dekade. Thomas Kling lebt nicht mehr. Im Oktober 1989 hatte er eine furiose Lesung bei Trixi Lüpertz hingelegt. Sie hatte ihn, zusammen mit vielen Gästen, in ihr Haus im Westend eingeladen. Wir wurden alle verwöhnt an diesem Abend. Von Thomas Kling mit dessen gekonnter Darbietung seiner Gedichte u n d mit den feinsten Speisen und Getränken, die von kurzbeschürzten und kurzberockten jungen Frauen gereicht wurden. Kling war auch Stipendiat im LCB, zusammen mit Kurt Aebli, dem er sehr freundschaftlich zu Hilfe kam, wenn ihn die Weberknechte, die es zuhauf in manchen Jahren im Haus am Wannsee gibt, ängstigten.

Wolfgang Hilbig ist tot. Seine Bücher *Die Weiber*, *Ich*, und seine wuchtigste Hinterlassenschaft *Das Provisorium* begeisterten mich. Er las seine eigenen Texte nicht sehr gut vor, aber wenn er von Meuselwitz, von seiner Kindheit dort erzählte, tat er es fast so gut wie Peter Kurzeck, der jetzt schon die siebte CD mit seinen mündlichen Geschichten herausgebracht hat. Auch von seinen Erzählungen habe ich mich bezaubern lassen.

Inger Christensen, die große Dichterin, ist auch tot. Sie war eine überragende Leserin ihrer Gedichte. Ihr dänischer Singsang tönte auch aus der deutschen Sprache, sie wurde weich und melodisch. Wer sie einmal gehört hat, vergißt diese Lesungen nicht, aus *Alfabet*, aus *Sommerfugledalen*, aus *det*.

Vom Dichter Gu Cheng, der mit einem abgeschnittenen Jeanshosenbein als Kopfbedeckung und mit guten Gedichten bei Lesungen in Berlin auffiel, hörten wir ein Jahr nach seinem Weggang aus Berlin, daß er seine Frau mit einer Axt erschlagen und sich selbst erhängt hatte.

Und Bohumil Hrabal war in Prag aus dem Fenster gestürzt, kurz nachdem ich ihn in Berlin am Kleistgrab fotografiert hatte.

Aber wieder zu den Lebenden:

Judith Hermann trat als Autorin 1997 zum ersten Mal in Erscheinung. Sie war Stipendiatin der Autorenwerkstatt des LCB. Dort hatte sich bereits herumgesprochen, daß ihre Texte besonders gut waren.

Im Januar 1998 machten wir das Foto für *Sommerhaus*, *später*, ihr erstes Buch, das im Frühjahr erscheinen sollte. Das Buch und Judith Hermann wurden berühmt, das Foto auch. Es wurde viele Male abgedruckt, Helmut Böttiger widmete ihm einen Artikel, und immer wieder bat man mich, zur Entstehung etwas zu sagen. Ich konnte und kann auch jetzt nur sagen, daß das Foto ganz unpräventiös entstanden ist.

Judith kam an einem hellen Wintermorgen zu unserem Fototermin ins LCB, wunderschön wie sie war, und ich bemühte mich, das wiederzugeben. Das Foto begeisterte alle. In diesem Buch stelle ich ihm ein zweites Foto von ihr gegenüber, zwei Jahre später aufgenommen. Ich empfinde es wie eine Antwort auf das erste Foto.

Und auch andere Autoren zeigen Witz. Jan Peter Bremer und Peter Wawerzinek im Doppel, die Familie Josef Winkler mit dem kleinen Benedikt, nein, er heißt Kasimir! David Rieff mit seiner Mähne und den fantastischen Schuhen, Colm Toibín macht gute Pantomime zum Foto, Ingeborg Harms hat Talent zum Posieren.

Was mir auffällt, ist, daß ich kaum noch gereist bin. Berlin war durch die Wiedervereinigung wieder spannend geworden. Niemand wollte mehr weg, alle kamen in die Hauptstadt.

Aus Australien kam Les Murray ins LCB. Sein voluminöses Langpoem »Fredy Neptune« ist ein Meisterwerk, er selbst mit seiner imposanten Erscheinung und mit seinem exzessiven Mienenspiel eine Augenweide.

Es kamen weitere literarische Schwergewichte ins Haus, Cezlaw Milosz, Imre Kertész. Orhan Pamuk war lange vor seinem Nobelpreis Gast des LCB, und Herta Müller, die 1987 nach Berlin gezogen war, sowieso.

Ein völlig unbekannter Autor trat 1995 ins literarische Lampenlicht: Ingo Schulze, dem neben Katja Lange-Müller der Förderpreis des Döblin-Preises zugesprochen worden war. Ich fotografierte ihn in einer sehr modernen Dachwohnung in Neukölln. Die konnte er sich leisten, weil er in St. Petersburg ein Anzeigenblatt auf den Weg gebracht hatte. Außer Geld aber, waren auch zwei Bücher aus diesem halbjährigen Aufenthalt herausgesprungen: die prämierten *33 Augenblicke des Glücks*, und ein schmales Buch *Von Nasen Faxen und Ariadnefäden*, eine wunderbare Korrespondenz per Faxgerät mit Helmar Penndorf, dem Freund, der in Altenburg im Sterben lag, der aber bis zuletzt mit Zeichnungen dem in Petersburg Weilenden antwortete.

Ingo Schulze ist ein Vulkan, ein aktiver natürlich. »Ein Barockmensch«, sagt seine Mutter. Er verausgabt sich, kann nicht »nein« sagen zu Reisen, zu Einladungen auf die Podien der Welt, zu interdisziplinären Projekten, zu Filmvorhaben, zu Freundschaftsdiensten. Parallel dazu erschafft er sein literarisches Werk. An seinem 33. Geburtstag, am 15. Dezember 1995, schmiß er eine Riesenparty. Seine Dachwohnung platzte aus allen Nähten, das Büffet sprengte den Rahmen, die Gäste

sprengten die Räume, es war großartig. Und weil ich am selben Tag 55 Jahre alt wurde, lädt er mich jetzt in jedem Jahr zu unserem Geburtstag ein. Ich freue mich schon auf seinen 55.

In die 90er Jahre fiel die schwere Erkrankung Walter Höllers. Eine Demenz-Krankheit begann. Die Pflege nahm viel Zeit und viel von meiner Energie in Anspruch. Das Fotografieren war weniger wichtig geworden, unbeschäftigt blieb ich deswegen nicht. Ich begann, den sogenannten ‚Vorlaß‘ zu ordnen. Man ahnt schon vom Foto von 1983 her, welch eine Masse zu bewältigen war. Walter hat in seinem Leben so gut wie nichts weggeworfen, nichts Geschriebenes, nichts Gedrucktes, nichts Getipptes, nichts Kopiertes, nichts Gekritzelt. Unleserlich notierte Gedanken auf Menükarten und lesbare Einfälle auf Schokoladeneinwickelpapier steckten in den Papierstapeln. Es gehörte alles zu einem ‚Ganzen‘, von dem das Werk und das Leben nicht säuberlich zu trennen waren. Als er 2003 starb, war ich fast fertig mit dem ‚Systematisieren‘, wie Höllers es spöttisch genannt hatte. Skeptisch sah er mir am Anfang bei der Arbeit zu, später dann auch wohlwollend, ganz spät, so hoffe ich, war ihm mein Geraschel angenehm und meine Anwesenheit.

Die letzte Dekade 2000 bis 2012 beginnt mit Inger Christensen. Eine Dichterin, der ich den Nobelpreis sehr gewünscht habe. Nun hat ihn Tomas Tranströmer erhalten, und darüber freue ich mich auch. Ihn hatte ich schon 1968 in seiner Wohnung in Stockholm fotografiert.

Es gibt so viele Autoren, die ich schätze, deren Bücher mir nahe sind. Die ich mit Anteilnahme, mit Freude, mit Staunen, mit Gewinn gelesen habe. Bücher erweitern meine Welt um ein Vielfaches. Sie erweitern auch mein eigenes Bild von mir.

Nirgendwo anders ist so einfach mehr zu haben. Unmöglich, sich mit einem Buch einsam zu fühlen. Da liegt es und wartet auf mich. Ein dickes Buch empfängt mich auf eine lange Zeit mit einer vertrauten Stimme. Ich gebe mich ihr hin und fühle mich enthoben. Von Ilse Aichinger las ich einmal, daß für sie das Kino diese Rolle spielt. Auch Bücher mit grausigem oder traurigem Inhalt scheue ich nicht. Die 1600 Seiten der *Wohlgewinten* von Jonathan Littell habe ich ganz gelesen. Jeden Tag zwanzig Seiten. Das war eine lange Strecke, auf der ich mich zum Schluß selbst entdeckte: Als vierjährige mit meiner Mutter und meiner dreijährigen Schwester, die wir Ende 1944 aus dem äußersten Osten des damaligen Deutschlands, von Osterode, südlich von Danzig, nach Westen unterwegs waren. In den von Littell beschriebenen, von

Feuerbeschuß, von Gefahren und Entbehrungen aller Art ständig bedrohten Flüchtlingskarawanen sah ich mich laufen. Fast siebzig Jahre später ein eindrückliches Leseerlebnis.

Als ich 2008 durch Zufall von der Lesung Littells im Berliner Ensemble hörte, die auch noch »heute« stattfinden sollte, legte ich mich so ins Zeug, daß ich auf fast legale Weise einen Sitzplatz inmitten des längst ausverkauften Hauses für mich ergatterte, relativ weit von der Bühne entfernt, mit vielen Köpfen vor mir. Meine digitale Kamera machte mir durch ihr Verhalten schnell klar, daß nicht viel herauskommen würde beim Fotografieren, und so machte ich nur einige wenige Aufnahmen. Gern hätte ich Littell mit der Zigarre und dem Whiskyglas, den Attributen, mit denen er sich bewaffnet hatte, gezeigt. Die Fotos sind allesamt verwischt. Übrig blieb nur das Foto mit der großen Rauchwolke.

Mit V.S. Naipaul, einem Autor, dessen Bücher ich lange Jahre zuvor für mich entdeckt und mit Begeisterung gelesen hatte, ging es mir ähnlich. Er hatte eine Lesung in Berlin, im September 2006, ich erfuhr viel zu spät davon, war aber auch diesmal wild entschlossen, einen Fototermin zu bekommen. Das gelang nicht, aber nach der Lesung, beim Signieren gelangen mir zwei Fotos, über die ich froh bin. Ein paar digital aufgenommene Fotos haben sich also in dieser Dekade unter die analogen geschmuggelt. Auch ich wollte den viel größeren Aufwand mit Entwickeln und Vergrößern von Negativen abkürzen. Ich bin nie ganz warm geworden mit dieser neuen Technik, darum sind es nicht mehr als 18 digitale Fotos geworden.

Im Jahr 2000 hatte ich offiziell meine Fotografentätigkeit im LCB beendet. Es bestanden keine Pflichten mehr. So hörte ich quasi mit dem Fotografieren auf und widmete mich der Ausarbeitung meines Archivmaterials. Hunderte von Negativen harrten ihrer Erweckung zum Positiv. Bis mich 2005 ein Freund, der Lyriker Dieter M. Gräf, beiläufig fragte, ob ich denn nicht daran dächte, ein Buch mit all meinen Schriftstellerporträts zu veröffentlichen. Das würde sich doch zu meinem 70. Geburtstag geradezu anbieten. Ich hatte noch nicht daran gedacht, aber schnell war ich Feuer und Flamme.

Es dauerte ein bißchen, die Zusage ‚meines‘ Verlages zu bekommen. Als es soweit war, sagte mir Gerhard Steidl, ich solle auf jeden Fall weiter fotografieren, »bis kurz vor den Erscheinungstermin«, so habe ich seine Worte im Ohr. Ich habe sie befolgt. Ich versuchte, wieder fotografierend dabei zu sein bei Veranstaltungen, bei Lesungen, bei Festen. Und da ich in der ersten Dekade ohne Fototermine

angefangen, mehr als Zeitzugin fotografiert hatte, kehrte ich zu dieser Art dokumentarischer Gelegenheitsschnappschüsse zurück: Ingo Schulze, dem Thomas Hettche die **Hochzeiterblume** ans Revers steckt. Wolfgang Hilbig bei seiner letzten Lesung im LCB. Die Mitarbeiter des Literarischen Colloquiums mit den Stipendiaten am Wannsee. Hund Clement mit Michel Houellebecq, der, sehr fotoscheu, zwei Monate Hausgast im LCB war. John Banville kurz vor seiner Abreise am Morgen im Garten am Wannsee, als er plötzlich demonstrierte, wie er sich gerade fühle, nämlich »wie kurz vor seiner Hinrichtung«.

Das gleiche Gefühl des Unbehagens in der Fotografiersituation hatte wohl auch Michael Krüger befallen, plötzlich und blitzschnell scherte er aus, indem er sich seine Zigarette zwischen Nase und Lippe klemmte. Klar, daß ich schnell sein mußte und klar, daß ich dann just dieses Foto aussuchte.

Von anderen Augenblicksbildern, auf denen die Autoren nicht agieren, sondern ins Zuhören versunken sind, wie ich sehr viele auf unseren LCB-Veranstaltungsreihen gemacht habe, gebe ich im Schlußteil des Buches ein paar Beispiele.

Und daß ich im Archiv auch noch ein zuvor unentdecktes Foto von Andrej Stasiuk fand, um den ich mich lange, aber ohne Erfolg, wegen eines Fototermins bemüht hatte, weil ich ihn unbedingt in meinem Buch haben wollte, freut mich besonders. Daß sich dann mit den Fotos von Ulla Berkéwicz – Autorin und gleichzeitig Verlegerin der beiden Autoren, zwischen denen sie Platz gefunden hat – zweimal ein so schönes Gegenüber fand, was naturgemäß am Schluß immer schwieriger wird, freut mich auch.

Von Peter Handke, mit dessen Fotos ich das Buch beschließe, fehlte mir ebenfalls ein Foto. Dem von mir hochgeschätzten Autor, dessen Bücher ich fast alle gelesen habe, war ich nach der Tagung der Gruppe 47 in Princeton in den fast fünfzig Jahren nur zweimal flüchtig begegnet. Als ich dann im Januar 2010 hörte, daß Ulla Berkéwicz ihn bei der Einweihung des neuen Verlagshauses Suhrkamp in Berlin begrüßte, wusste ich, daß er anwesend war und fand ihn nach längerem Suchen im Menschengewühl. Ich trug ihm meine Bitte nach einem Fototermin vor (dieses Mal also kein Schnappschuß), aber er war schon auf dem Absprung von Berlin. »Ich besuche Sie in Paris«, sagte ich schnell, »im Sommer«. Er gab mir seine Telefonnummer.

Am Sonntag, dem 11. Juli 2010, war es soweit. Das Haus in Chaville war schwer zu finden. Von seiner Einzigartigkeit wußte ich nichts (ich hatte die *Niemandsbucht* noch

nicht gelesen). Als ich dann das angelehnte Tor fand und öffnete, war ich wie verzaubert. Es empfing mich ein magischer Ort. Die Stille, das verwunschene schöne alte Haus, der goldengrün verwunschene, gepflegt verwilderte Garten, der verwunschene Peter Handke an einem verwitterten Holztisch im Spätnachmittagslicht dieses sehr warmen Sommertags. Alles sah traumhaft schön aus.

Verwünscht war nur, daß in zwei Stunden die Endspielübertragung der Fußballweltmeisterschaft begann, zu der Peter Handke, wie er mir bald mitteilte, in Paris verabredet war. »Eine Stunde« hatte ich am Telefon zu Handke auf dessen Frage nach meinem Zeitaufwand geantwortet.

Es war einfach keine Zeit zu verlieren. Was aber prompt geschah. Ich verlor mich, zuerst im Gespräch, dann in der Besichtigung und Bewunderung des Hauses, zuletzt in den drei Kamerasystemen (Kleinbild analog und digital, 6x6 Kamera für das ‚Stuhlfoto‘). Die Not wurde groß, ich mit nichts mehr fertig.

Ich danke hier Peter Handke ausdrücklich für seine so freundliche wie besonnene Ruhe, die meinen flatternden Nerven und meinen flatternden Gliedern wohltuend gegenüber stand.

Um 19:30 Uhr saßen wir in meinem Auto auf dem Weg nach Paris, er stieg um in die Métro und ich hoffe, daß er noch rechtzeitig zur Verabredung kam.

Daß die analogen Schwarzweißfotos so schwarz-weiß geraten sind, ist seltsam. Die Wirklichkeit sah anders aus, was ich mit dem letzten Bild im Buch beweisen könnte, denn es ist ein umgewandeltes Farbdigitalfoto.

Zurück zur Idee, dieses Buch in die Welt zu setzen.

Ich fragte Dieter M. Gräf, ob er mir bei der Auswahl der Fotos helfen wolle. Es war mir klar, daß fünfzig Jahre Fotografieren von über 1000 Autoren und Autorinnen nicht leicht in ein Buch zu fädeln waren. Wir entschlossen uns zur Chronologie der Dekaden, innerhalb derer die Chronologie aufgehoben sein sollte. Was uns mehr Möglichkeiten bei der Komposition der Seiten versprach. Denn zur Auswahl der Fotos kam ihre Positionierung. Ich fand immer, daß es meinen Fotos gut bekommt, wenn sie korrespondieren können, wenn sie ein Pendant haben. Und nun ist es ihnen, wie ich finde, auch gut bekommen, daß ein fremder Blick, der Blick eines Dichters, auf sie geworfen wurde. Seine Kriterien sind andere als meine, er hat den Abstand, den ich bei meinen eigenen Fotos oft nicht habe. In vielen Zusammenkünften haben wir uns durch die Bilderflut gearbeitet. Viel ist Dieter M.

Gräfs schnellem Blick, seiner fast kindlichen Unvoreingenommenheit, seiner nie erlahmenden Kombiniertlust und seinem poetischen Humor zu verdanken. Es hat Mühe und Spaß zugleich gemacht. Ich danke ihm für beides.

Auch Felicitas Hoppe danke ich. Sie erfuhr von meinem Buchvorhaben und bot spontan an, mir Fragen zu stellen, was für mich ein besonderes Geschenk war. Wir führten diesen Dialog im Sommer 2011 per Mail zwischen Washington und Berlin. So ist mein ‚Bilderbuch‘ sogar von zwei Texten begleitet, und ergibt ein hoffentlich interessantes Bild der Jahre und Jahrzehnte aus der Welt der Literatur.

Renate von Mangoldt